

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Untergang [Schluss]
Autor: Zimmermann, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einerschritten, ohne verhindern zu können, daß wir Kinder einer total veränderten Geschmacksrichtung uns in respektloser Weise über den uns komisch erscheinenden Aufzug belustigten. Weibel und Ueberreiter folgen. Dann marschierten alte Grenadiere aus dem achtzehnten Jahrhundert gravitätisch einher. Das Imposanteste dieser ersten, „Alte Zeit“ getauften Abteilung war unstreitig der nun folgende Aufmarsch der Bannerträger mit den Rhodsfahnen und Fahnenjunkern. Prächtige Banner sind es; das Fahnentuch ist wohl doppelt so groß wie dasjenige unserer modernen Bataillonsfahnen; aber das hinderte die strammen, in altappenzellische Kriegstracht gekleideten Bannerträger nicht, die Fahnen fortwährend kunstgerecht zu schwingen. Appenzell Innerrhoden ist in fünf Rhoden geteilt, in die Lehner-, Rütener-, Schwender-, Gontener- und Schlatterrhode. In einzelnen dieser Rhoden besteht seit alten Zeiten noch der schöne Brauch, daß jedem jungen Rhodsangehörigen, der in die Rekrutenschule einrückt, ein schönes Sünmchen Geld aus der Rhodskasse mitgegeben wird, „damit er de Dienst met Ehre mög btoch“.

Hinter den Rhodsfahnen her kam eine uralte Appenzeller-Hochzeit, wo das Brautpaar Trachten trug, wie sie noch zur Zeit der appenzellischen Freiheitskriege getragen worden sein sollen. Daß auf dem Brautwagen, „Brutfieder“, nebst einem überaus interessanten, prächtig bemalten Himmelbett auch eine uralte, reich geschnitzte Wiege nicht fehlte, veranlaßte die dichtgedrängte Zuschauermenge zu besondern Freudenkundgebungen. Interessant und prächtig waren auch die Gruppen „Alte Trachtenbilder“. Man sah da Jungfrauen in der Barärmeltracht, Frauen in Festtagskleidern früherer Jahrhunderte und Frauen in der „Stoß“ geheißenen alten Leidtracht vergangener Zeiten. Eine „Ferggerei von anno dazumal“ kam auf Nädern gefahren und gab der ganzen Abteilung zum guten Schluß noch fröhlichen Anstrich. Eine Gruppe Sennen in der Tracht des siebzehnten

und achtzehnten Jahrhunderts schloß diesen reichen, interessantesten Teil des Festzuges würdig ab.

Die Neuzeit folgte. Ratsherren in Amtstracht schreiten hinter der Musik einher, Zylinderhüte bedecken die Köpfe, lang niederwallende Mäntel geben den Gestalten würdevolles Aussehen. An der linken Seite glitzert und glänzt der Degen, des freien Mannes Wahrzeichen im Appenzellerland. Eine allerliebste, aber größtenteils modern gekleidete Kinderschar mit Blumensträußchen und Blumenkörbchen jubelt vorüber; dann kommt die „Oberdorfer Bauernhochzeit“, ein fröhlicher Aufzug mit Brautpaar, Spiel und Gesell. Daß der Hochzeit die Taufe auf dem Fuß folgte, ist zwar auch im Appenzellerländchen schon oft dagewesen, bloß rief diese Tatsache wohl nicht immer so großer Heiterkeit wie hier. Frauen und Mädchen in Leibtracht, Großmütter in Krauschlutte und Stoffelkappe, Frauen und Töchter im Festschmuck, in der Tracht, wie sie bei hohen kirchlichen Anlässen, namentlich beim Fronleichnamsfest getragen wird, entzückten durch die Schönheit und Originalität der reichen Trachten.

Eine „Burestobe“ auf einem Wagen und eine Schar Burschen und Mädchen, die am „Aesstag“ (am Tag nach der Landsgemeinde) zur „Marregmend“ zum Tanz gehen, brachten sprudelnden Humor in die Abteilung „Neue Zeit“ hinein.

Ein flotter Alpaufzug mit Sennen im Alltagskleid, Sennentumswagen, Saumpferden, Schellenschütten bereitete viel Spaß und Freude. Ein reizender Pavillonwagen veranschaulichte das Leben und Treiben der Stickerinnen und Verkäuferinnen von Broderien in der Fremde; Bergführer und Alpenrosenverkäufer erinnerten an das Leben im Alpsteingebirge. Eine Fischergruppe weckte den Appetit nach den herrlichen Seealpfesforellen. Die „Obenalp-Stubete“ mit Hackbrettmusik, Tänzern, Tänzerinnen, Zöblerinnen und Alphornbläsern bildete den wirkungsvollen Abschluß des ganzen, farbenprächtigen, interessanten Trachtenfestzuges.

Auf grünem Wiesenplan zogen all die Gruppen angeführt einer nach Tausenden zählenden Zuschauermasse noch einmal an unsern Augen vorüber. Dann wurde „gerugguset“, gejodelt, getanzt und gezeigt, welche sinnreiche, humorvolle Tänze die ehrwürdigen Altvordern gekannt und gepflegt haben. Und über all der Farbenpracht der Trachten blauer Himmelsbogen und hinter dem ganzen lebensfrohen Volksgemälde die in sattem Augustsonnenglanz erstrahenden Felsbastionen der Gebirgswelt, wahrlich ein Gesamtbild von unvergeßlichem Liebreiz!

Wird der Festtag vom 7. August spurlos vorübergegangen sein? Wird er nicht mächtig dazu beitragen, dem iberden Wölfelein Innerrhodens reiche Schätze an Poesie und Originalität zu erhalten? Wir wollen das Beste hoffen.

Ulrich Farner, Zürich.



Vom Trachtenfest in Appenzell A.-Rh.

2. Sevel und 3. Düel (moderne Appenzeller Sonntagstracht).

Untergang.

Novelle von Arthur Zimmermann, Verlikon bei Zürich.

(Schluß).

Mir schwanden fast die Sinne. Durch mein Gehirn wogten die Gedanken in drängenden Fluten. Was war geschehen? Was hatte sie gesagt? ... Bertha ... Mutter? Großer Gott, es kann ja nicht wahr sein, so hart kannst du doch den einzigen Fehltritt, den ich begangen, nicht strafen, so elend wirst du mich doch nicht machen ... Gott, Gott! rief es in mir, und von neuem presste ich die Hände an meine pochenden Schläfen.

Nun zwang ich mich ruhiger zu denken; doch je länger ich darüber nachdachte, um so weniger konnte ich mich dem Gedanken, daß es schaurige Wahrheit sei, entwinden.

In Verzweiflung schrie ich auf: Ist es möglich, daß deine Hand so schwer schlagen kann, Gott ... der du ein Gott der Liebe sein willst? Fort, fort! Du bist kein Gott ... Eine große Lüge bist du ... ich kenne dich nicht!

Drohend und in ohnmächtigem Zorn knirschend, ballte ich meine Faust und schüttelte sie wild zum Himmel empor.

Drüben hinter den blauviolettten Zirkelhöhen tauchte eben der Rest der Sonnenscheibe hinab.

„Untergang!“ murmelte ich dumpf, und mir war es, als ob das flüchtige, blutige Rot, das drüben am Horizonte über die waldigen Kluppen träufelte, mein Blut sei, das aus meines Herzens Todeswunde zum Himmel gespritzt war.



Vom Trachtenfest in Appenzell J.-Rh. „Appenzeller Alpuzug“.

„Untergang!“

Den Kopf in die Hände gestützt saß ich da und schaute stumpf in die Ferne. Um mich war's so still und in mir so still und kalt, als ob mein Herz gestorben wäre, und wie drüben am fernen Horizont die üppigen Farben erblaßten, tiefern, dunklern, mattern Tönen wichen und die Schatten der Dämmerung sich auf die Höhen legten, während vom Fluß die kalten, weißen Nebel gespenstisch um Bäume und Häuser schlichen — zerfiel vor dem Auge meines Geistes Stein um Stein des schönen Luftschlosses, in das ich meine Herzenskönigin einführen wollte, bis nichts mehr übrig blieb als ein rauchender Trümmerhaufen.

Mich fröstelte. Und jetzt, was tun? Ich mußte mich erst bestimmen. Heim! Um keinen Preis hätte ich jetzt ins Haus meiner Braut zurückgehen können. Meiner Braut! Der glücklichen Mutter! . . . Ha — ha — ha!

Ich mußte hell auflachen, als ich daran dachte.

Nein, heim! Vor allen Dingen heim!

Es dunkelte schon ziemlich stark, als ich mich erhob. Mit einem kühnen, wilden, halb unbewußten Sprung schwang ich mich über den eisernen Gartenzaun und stieg durch die dampfenden Wiesen ins Tal hinunter.

Wie im Traume, fast schlafwandelnd kam ich zur Mure und ließ mich vom Fergen übersetzen. Der Mann schaute mich, den ihm wohlbekannten Pfarrherrn seltsam an. Mochte er — Was verding's, was er über mich dachte!

Zu Hause schloß ich mich sofort in mein Zimmer ein und nahm mir vor, noch einmal alles genau mir zurechzulegen; vielleicht gab's doch noch einen Ausweg aus dem Irreal.

Eine ganze lange, entsetzliche Nacht saß ich so da und suchte und dachte und dachte und suchte; aber ich mochte mein Hirn zermartern, wie ich wollte — ich fand keinen Ausweg.

Wie hatte doch Bertha gestern im Garten gesagt? fuhr es mir durch den Sinn, als der fahle Morgen heraufdämmerte und mählich das Licht meiner schwelenden Lampe überstrahlte...

Es könnte doch Verhältnisse geben, wo der Rücktritt des Bräutigams eine — Ehrlosigkeit wäre. . . .

Gewiß, sie hatte recht! Es gab solche Verhältnisse.

Andern Tages ging ich hin und redete mit meiner Braut und ihrer Mutter. Anna war abgereist. Unsere Hochzeit wurde mit allen Hilfsmitteln beschleunigt.

So heiratete ich. . . .“

Herter schwieg. Eine bange Stille herrschte im Zimmer. Schwer ließ er seinen Kopf in beide Hände fallen, und ein leises Schüttern ging durch seinen Körper. Er weinte.

Auch in mir stieg es warm auf. Eine ungeheure Rührung, ein unsagbares Mitleid stieg in mir auf, und ich mußte mir Gewalt antun, um nicht still mitzuweinen.

Dann aber ringelte sich wie eine Schlange ein Schreck in mir empor. Etwas ganz Furchtbares, Unfassliches griff mir ans Herz, und eine Ahnung von der furchtbaren Tragik seines Schicksals dämmerte mir auf.

Ich faßte den Freund bei der Schulter und frug heiser: „Aber, Herter, armer, armer Freund, du hast doch kein Kind? Wie soll ich das alles verstehen?“

„Nein,“ antwortete er dumpf, „das ist es eben, was mich zu Falle gebracht hat! Das ist das ungelöste Rätsel in meinem Schicksale, das ist die Sphinx in meinem Leben, die mich mit ihrem unheimlichen, grausamen Lächeln anglozt und mir zuruft: Nie wirst du mein Rätsel lösen. . . Du wirst an mir zu Grunde gehen, wie Tausende und Abertausende vor dir! Das ist die ewige Frage, die mein ganzes Sein durchwühlt, erbittert und zerrissen hat, die Frage: Hat sie in guter Treu und Glauben mir die verhängnisvolle Mitteilung gemacht oder hat sie in vollem Bewußtsein dessen, was sie tat, so furchtbaren Verrat an mir begangen?“

„D, wie habe ich mich gelehnt nach diesem Kinde, welche



Vom Trachtenfest in Appenzell J.-Rh. Appenzeller Sennengruppe (alte und neue Tracht).

Zukunftshoffnungen habe ich an das kleine Wesen geknüpft! Doch als die Zeit verstrich, Monde um Monde dahingingen, ohne daß das ersehnte Ereignis eintrat, das mir einen Teil meines verlorenen Glückes zurückbringen sollte, da war ich am Ende meiner Kraft angelangt: wie ein wurzelfauler Baum im tobenden Gewittersturm brach ich zusammen. Und das Ende kennst du . . ."

"Du armer, armer Freund! Und Anna, hast du sie nie mehr gesehen?"

"Ich sah sie nie mehr," sprach er rauh; "aber jetzt noch von Zeit zu Zeit steigt in einsamen Stunden ihr lieblich Bild vor meiner Seele auf, und mir ist's, als schaute ihr ernstes Auge mich in stummem Vorwurfe an. Dann hält es mich nicht mehr zu Hause . . . dann suche und finde ich in tagelangem, taumelndem, wildem Bacchanal beim Weine Trost und Vergessen . . . freilich nur, um nach kurzer Zeit wieder zu erwachen und das grausame Spiel von neuem zu beginnen. O, der Zwang, der Zwang! Diese Zwangsverhältnisse haben mich zu Grunde gerichtet."

Nach einer kleinen Pause, während der er sich mit dem Taschentuch den perlenden Schweiß von der Stirne wischte, fuhr er fort:

"Wundert es dich deshalb, wenn ich vor erneutem Zwange zurückschrecke? . . . Wenn ich zögere, in eine Anstalt einzutreten, wo man auf Schritt und Tritt überwacht und beargwöhnt wird, wo sogar der briefliche Verkehr, das einzige, was einem unter solchen Verhältnissen zum Bedürfnis und Genuß wird, wo man sich gehen lassen könnte nach seinem Belieben, einer Kontrolle unterworfen ist?"

"Laß uns nicht über diese Dinge rechten, Freund!" unterbrach ich ihn. "Überlaß all das der Einsicht der Leute, die diese Institution zum Heile Tausender ins Leben gerufen haben, der Einsicht der Ärzte, die allein berufen sind, über das Wie und Warum der Bestimmungen zu urteilen, und glaube mir bloß das eine, daß ich dir nie und nimmer zu etwas raten

würde, von dem ich nicht felsenfest überzeugt bin, daß es zu deinem Heile ausfällt. Glaubst du mir das? Ja? . . . Und dann verwechselst du die Dinge. Sieh, was dich dort ins Unglück und Verderben geführt hat, der Zwang war Schicksal, Verhängnis; hier aber bedeutet er Mittel und Weg zur Genesung, zur Heilung und führt dich ins Leben zurück und neuem Glück entgegen. O, glaube mir, das Leben hat an dir Armem viel gut zu machen!"

"Ja, ja, es ist wohl wahr . . ." meinte er. ". . . Ich verwechselte . . . Mein Geist ist getrübt, und ich kann nicht mehr logisch denken. Vergiß . . . ich will's probieren. Ich will alles tun, was du von mir verlangst. Unterjuche mich!"

So untersuchte ich ihn denn. Ein stechender Schmerz durchzuckte mich, als er seinen schmutzigen, verwahrlosten Leib aus den schäbigen Hüllen heraus schälte, und unter einem Lächeln verbarg ich mein Erschrecken über die Zerstörungserrscheinungen, die der Alkohol bereits in dem sonst herkulischen Leibe des Freundes angerichtet hatte.

Dann füllte ich das Zeugnis aus und überreichte es ihm mit den andern Aktenstücken verschlossen. Herter sah mich lange an, als wenn er in meiner Seele lesen wollte. Dann steckte er die Papiere zu sich. Sein zögerndes, fragendes: "Und?" aber beantwortete ich mit einem fröhlichen: "Daß nicht alles stimmen kann bei dem Leben, das du lange Zeit hindurch geführt, kannst du wohl denken, Freund. Aber, Gott sei Dank, noch ist es nicht zu spät! Noch kann alles gut werden, wenn du dich mutig einer bessern Einsicht unterordnest. Und das willst du doch, nicht wahr, alter Freund? Du versprichst es mir, bei allem, was dir lieb und heilig ist?"

"Ja, ich will es tun, ich verspreche es dir. Ich will mich aufraffen, ich will's probieren," antwortete er, mir fest die Hand bietend, in die ich mit einem fröhlichen Glückauf einschlug. Gleich darauf aber flog ein Schatten über sein Gesicht.

"Und wenn ich's nicht kann?" murmelte er dumpf.

"O Herter," unterbrach ich ihn erschrocken, "du mußt nicht



Vom Trachtenfest in Appenzell J.-Rh. Appenzeller Kindergruppe.

jagen: Wenn ich's nicht kann Sieh, das ist schon wieder ein Zugeständnis an deine Schwachheit! Du mußt einfach wollen, jagen: Ich will! Und du mußt glauben und überzeugt sein, daß du es kannst!"

"Du hast ja recht," entgegnete er; „aber... ich will ja... gewiß, ich will!... Aber... ich meine... wenn ich's doch nicht könnte?... Weißt du, wieder nicht können sollte?... Dann...“

Seine Stimme hatte sich gesteigert und einen drohenden Ton angenommen. Dann trat er plötzlich ganz nahe auf mich zu, legte mir die eine Hand auf die Schulter und schaute mich mit einem verzweifelten Blick fest und durchdringend an, während er den Knöchel des Zeigefingers [der andern Hand brüsk an den Kopf legte, so, wie ein Selbstmörder die Pistole an die Schläfe setzt.

„Dann!...“

Müde ließ er den Arm sinken und wandte sich ab. Ich beobachtete ihn erschüttert, ohne ein Wort herauszubringen.

Nach einer Weile drehte er sich wieder ruhig zu mir und sprach:

„Nun ist's aber hohe Zeit, daß ich gehe; ich habe deine Güte und Geduld schon zu lange in Anspruch genommen. Daß du mich angehört, liebevoll mit mir gesprochen, den alten, schönen Ton von früher mir gegenüber gefunden hast... dafür danke ich dir von ganzem Herzen... tausend... tausendmal... Das werde ich dir nie vergessen.“

Und als ich bescheiden abwehrte, fuhr er fort:

„Du glaubst ja nicht, wie wohl es mir getan hat, mich wieder einmal einem Freunde gegenüber auszusprechen, wie unendlich erleichtert ich bin. Meine Brust ist so frei... Die Welt ist so verändert, so viel heller... so

viel weiter geworden... Es ist mir, als ob eine schwere Last, die früher auf meinem Herzen lag, weggewälzt worden wäre!“

Er ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab. Seine Gestalt hatte sich ordentlich gestrafft, und seine Augen blickten heller in die Welt.

Meine Blicke folgten ihm auf seiner Wanderung, und tief im Herzen sprubelte mir ein warmer Brunnen:

„O daß es doch glücken möchte, ihn dem Leben zurückzugeben!“

In meinen Augen stieg es feucht empor.

Dann wandte sich Herter wieder zu mir:

„Noch eine Bitte hätte ich an dich vor dem Abschied... Könnte ich nicht Wasser, Handtuch und Kamm bekommen, daß ich mich etwas auffrischen könnte?“

„Aber selbstverständlich!“ antwortete ich und eilte, ihm das Verlangte herbeizuschaffen.

Dann wusch und kammte er sich und schien sichtlich erfrischt davon zu sein. Wie er das Handtuch und den Kamm sorglich zur Seite gelegt hatte, trat er auf mich zu und reichte mir die Hand.

„Und nun leb' wohl... und

keinen langen Abschied! Wir sehen uns wieder... bald! Nochmals meinen herzlichsten Dank für alles!“

Wir drückten einander lange und fest die Hände.

Dann ging er.

Unter der Korridor tür drehte er sich nochmals um:

„Und nicht wahr, du antwortest mir, wenn ich dir schreibe?“

„Gewiß... und du hältst dein Versprechen? Du gehst, Herter, nicht wahr?“

„Ich gehe... Ich verspreche es dir,“ lönte es zurück.

„Dein Wort darauf, Herter?“

„Mein Ehrenwort darauf!“

Langsam stieg er die Treppe hinunter... Nun schlug unten die Haustüre ins Schloß. Ich war ins Wohnzimmer getreten,



Vom Trachtenfest in Appenzell J.-Rh. Appenzellerinnen in der Festtracht.

von wo ich die Straße überblicken konnte, und schaute ihm in Gedanken versunken durchs Fenster nach. Aufrecht schritt er durchs leichte Schneegestöber, das angehoben hatte, und entschwand an der nächsten Straßenbiegung meinem Blick.

Lange noch stand ich und schaute in den naßkalten Märztag hinaus. Mir lag's schwer auf der Brust. Immer und immer wieder klang die Frage in mir: „Folgt er mir, oder folgt er mir nicht?“ Heiß wünschte ich, daß es der Fall sein möchte. . . Bald glaubte ich es; denn er konnte fast nach allem, was ich gehört und gesehen hatte, noch nicht so tief gesunken sein. . . bald wieder stiegen bange und berechtigte Zweifel in mir auf und bestürmten mein aufgeregtes Gemüt.

Dann ging ich ernst, im Innersten aufgewühlt, meinen Berufsgeschäften nach, aber ohne die richtige und so nötige Sammlung dazu zu erlangen. Der Tag war mir grünlich verborben.

In der nächsten Zeit ging mir der Gedanke an Herter stets im Kopfe herum und ließ mir keine Ruhe. Sehnsüchtig wartete ich auf den ersten erlösenden Brief, der mir die Nachricht seines Eintrittes in die Anstalt bringen sollte. Eine, zwei Wochen verstrichen. . . er kam nicht. Da hielt ich es nicht mehr länger aus. . . Lieber traurige Gewißheit als dieses tödliche Verzehren in Angst und Aufregung! Ich schrieb selber an den Leiter der Anstalt, und die Antwort war trostlos. Herter war nicht eingetreten.

Nun wußte ich, daß er verloren war, wußte, daß er immer weiter und weiter, immer tiefer von Stufe zu Stufe sinken würde, bis der Tod, „den er nicht reizt“, ihn doch in einer mit-

leidigen Anwendung brechen und zur ersehnten Ruhe führen würde!

Und nur ein halbes Jahr später war es, da schloß sich die allerbarmende Erde über der sterblichen Hülle meines Freundes. An fast unzugänglicher Stelle eines Waldes in der Nähe seiner früheren Pfarrei haben sie ihn mit durchschossener Schläfe, ein stilles Lächeln auf den abgelebten Zügen, aufgefunden.

Ein Bruder von ihm machte mir die ergreifende, kurze Mitteilung. Dem Briefe beigezschlossen war ein kleines, zerfüttertes und durchnähtes Couvert mit meiner Adresse, das auf dem Toten gefunden worden war. Als ich es öffnete, fiel mir das beschmutzte Blatt Papier entgegen mit dem Gedichte, das er mir seinerzeit bei seinem Besuche vorgelesen hatte. Auf der Rückseite stand mit Bleistift der folgende Vers geschrieben:

„Und hast du kein Erbarmen
Mit mir, dem Schwachen, Armen,
So muß ich selbst mir helfen.“
Sprach still der arme Tropf. . .
Tief in des Waldes Gründen

— Sie sollten ihn nimmer finden —

Schoß er sich eine Kugel durch den Kopf.

Und darunter die schlichten Worte:

„Lebe wohl und geh' nicht mit mir ins Gericht!“

Ich sank an meinem Schreibtisch erschüttert zusammen, und meinen Lippen entfloß es wie ein Gebet:

„Herr, Gott! Sei seiner armen Seele gnädig!“

Dann weinte ich bitterlich.

Wie man alt wird und dabei jung bleibt.

Si jeunesse savait — si vieillesse pouvait!

Ein Jahr ist's her, ich las auf meiner Redaktionsbude und suchte emsig nach einem passenden Gedicht zu meinem Leit-

artikel und einem Scherzgesang an die Spitze des Feuilletons. So früh wie die Politik des Blattes sollte auch der Geist des unterhaltenden Teiles sein, und ich hielt viel auf neuen Ge-

danken, wollte trotz zunehmendem Alter jung sein und bleiben. Da tritt plötzlich am Arm einer freundlichen Mama ein blühendes Mädchen herein, eine zierliche Gestalt, rosig und frisch, voll Anmut und Fröhlichkeit. Ich springe auf, bitte um Entschuldigung wegen der gar zu bescheidenen Ausstattung der Redaktionsstube und biete den Damen Sitz an. Das schöne Mädchen heftete seine Neugier auf mich und rührte sich nicht. So standen wir eine gute Weile lang. Mit einem Male aber machte sie sich vom Arme ihrer Mutter los, trat näher an mich heran und fragte rasch: „Sie sind der Redaktor des ‚Volksblattes‘!“ „Jawohl, der bin ich,“ erwiderte ich gespannt die rasche Anrede. Die schöne junge Dame schüttelte den Kopf. „Wirklich? Sie wären es?“ „Ich versichere Sie, mein Fräulein, soviel ich weiß, bin ich es.“ „Dann sind Sie auch der Verfasser von mancher schöner Liebesgeschichte, der Schöpfer der vielen Sinngebichte, die das Volksblatt zieren?“ Schon wollte ich das überschwengliche Lob auf ein Minimum zurückführen, da flog mir der Engel an den Hals und herzte und küßte mich, daß mir beinahe der Atem verging. Dann ließ ich schlaff die Arme niederfallen und sank kleinmütig in meinen Großvaterstuhl. Noch niemals hat mir eine zurechtweisende Bemerkung so lebhaft zu Gemüte geführt, wieviel es auf meiner Lebensuhr geschlagen habe, wie die Umarmung dieses süßen Kindes. Das Urteil ist über dich gefällt: Du bist nicht mehr gefährlich!

* * *

Alt bin ich also — wirklich und wahrhaftig alt? Ich fühle zwar noch nichts davon; aber andere lassen mich's fühlen. So wäre denn der Grenzhügel erreicht, der unser Leben entzweitelt, gleichwie das Jahr entzweigesehieden ist: die erste Hälfte Spritzen und Grünen, Blüte und Duft, die zweite Blätterfall und Frost. Fortan ist jeder Tag nur mehr eine Gnadenfrist, jeder Sonnenblick ein Geschenk, jede Blume am Wegrand ein Almosen. Die jungen Frauen vertrauen dir heikle Aufträge an, die jungen Mädchen plaudern in deiner Gegenwart ohne Scheu und Rückhalt von ihren kleinen



Jahresversammlung der Schweiz. Offiziersgesellschaft in Zug (13. — 15. Aug. 1904).
Eingang der Gdys. (Vorh. d. Gran. Zug).